

57. Nobelpreisträgertagung in Lindau

Freitag, 06.07.2007
Tageszeitung
Interne Pub.Nr.: 111600

Auflage VB: 391155
Gesamtauflage VB: 467442
Gesamtauflage VK: 444658



Superstars des Geistes

In Lindau treten 17 Nobelpreisträger vor 560 jungen Wissenschaftlern auf – eine inspirierende Begegnung

Von Titus Arnu

Die wirren Linien auf dem Schaubild sehen aus wie bunte Nudeln. Rote Spiralen ringeln sich auf einem grünen Teller, daneben eine blaue Figur, deren Silhouette an das Schlossgespenst Hui Buh erinnert. Ist das vielleicht der Geist von Lindau?

Werner Arber sagt aber, das Gebilde sei kein Geist, sondern eine schematische Darstellung des Erbguts von Bakterien. Der Mann muss es wissen, schließlich hat der Schweizer Genetiker für seine molekularbiologischen Forschungen den Nobelpreis bekommen. „Für diejenigen unter Ihnen, die sich gerade nicht erinnern, wie eine Mutation abläuft“ – Arber beamt netterweise noch ein Schaubild auf die Leinwand in der Inselhalle Lindau. Der unvoreingenommene Beobachter kann einen dicken Schneemann erkennen. Arber aber sieht in den Kugeln das „wundervolle System der Zellreproduktion, das Mutationen ermöglicht“.

Wenn wir das richtig verstanden haben, ist Arber der Ansicht, dass Mutationen kein Unfall sind, sondern zum evolutionären Masterplan der Natur gehören. Dem begeisterten Nicken im Publikum nach zu schließen scheint dieser Gedanke bestechend zu sein. Im Saal sitzen keine schrulligen alten Zausel, sondern junge, extrem schlaue Menschen aus 64 Ländern. 560 Nachwuchswissenschaftler, die besten ihres Jahrgangs, verbringen auf Einladung eines Kuratoriums unter Vorsitz von Sonja Gräfin Bernadotte eine Woche in Lindau. 16 Nobelpreisträger und eine -trägerin referieren über Themen wie „Protein-Crosstalk“ oder „Warum ich Mikробen liebe“.

Als „zwanglos“, „inspirierend“ und „persönlich“ wird er immer wieder beschrieben, der Geist von Lindau. Einmal im Jahr weht dieser sagenhafte Spirit durch das Städtchen am Bodensee. Die Tagungen der Nobelpreisträger für Chemie, Medizin oder Physik waren 1951 von Lennart Graf Bernadotte und Lindauer Ärzten ins Leben gerufen worden. Gräfin Sonja Bernadotte ist mit dem schwedischen König verwandt, der die Nobelpreise verleiht, und sie hat sich die Förderung von Nachwuchsforschern zur Lebensaufgabe gemacht. Die Auswahl der jungen Wissenschaftler erfolgt nach „wissenschaftlicher Exzellenz“, das

heißt nach Leistung. Allein in China haben sich 20 000 Studenten beworben, um an der Tagung teilzunehmen.

„Diese Hollywoodisierung“

Um den sagenhaften Geist von Lindau leichter zu fassen zu kriegen, sind die Tagungsteilnehmer farblich markiert. Der Nachwuchs hat die Namensschilder an weißen Bändern, Ehrengäste tragen rote Bänder, Journalisten gelbe und Nobelpreisträger blaue. In den Pausen stürzen sich die Weißen in Scharen auf die Blauen, die Gelben und die Roten schauen zu. Bert Sakmann hat ein blaues Band, weil er 1991 mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet wurde. Nach seinem Vortrag über „graue Materie“ wird er sofort von jungen Fans umringt, die freundliche Fragen stellen und Erinnerungsfotos knipsen. Es ist wie bei einem Popkonzert, nur dass Robbie Williams um die achtzig ist, und die Fans allesamt hochintelligent sind. Immer wieder legt der riesige Sakmann die Arme auf die Schultern kleiner Chinesinnen und lächelt in Kameras. „Diese zunehmende Hollywoodisierung der Wissenschaft ärgert mich“, stöhnt er anschließend. „Populär zu sein ist eigentlich nicht mein Ziel.“ Sakmann spricht eigentlich lieber über Ionenkanäle in Zellmembranen als über den Geist von Lindau. Trotzdem kommt er immer wieder zu der Tagung an den Bodensee, „denn ich segele gerne, dafür ist es ideal.“ Die Halle liegt direkt am See, die Teilnehmer gehen in den Pausen im Park spazieren und fahren am Schlußtag gemeinsam mit dem Schiff auf die Insel Mainau. Kenner umschreiben den Lindau-Spirit deshalb auch gerne lyrisch: „Eine Atmosphäre wie in einem Sommerhaus auf dem Land.“

Regina Betz ist dem Geist von Lindau noch nicht persönlich begegnet, aber sie hat ihn „gespürt“. „Es motiviert einen schon bei der eigenen Arbeit, an einem Treffen mit Nobelpreisträgern teilnehmen zu dürfen!“ Die Humangenetikerin aus Bonn studiert die genetischen Ursachen für Haarlosigkeit, ist also Glatzenforscherin. Ihr Thema spielt keine Rolle bei der Tagung, wenn man von der Tatsache absieht, dass Nobelpreisträger in der Regel eher wenige Haare auf dem Kopf haben. Korreliert die Anzahl der Haare mit der Anzahl der Lebensjahre und der Höhe des Intelligenzquotienten? Das wä-

re vielleicht mal ein schönes Thema für eine Doktorarbeit.

Tobias Huber, Mediziner aus Freiburg, der als Vertreter des Emmy-Noether-Programms für Nachwuchswissenschaftler an der Tagung teilnimmt, lobt den „optimalen Rahmen“ der Konferenz. In der Inselhalle und bei den Abendveranstaltungen geht es vergleichsweise kuschelig zu. Am Eröffnungsabend gibt es eine Polonaise mit Nobelpreisträgern, Studenten und Grafen. Huber findet, die Vorträge seien „sehr gut verständlich, vom ersten bis zum letzten Wort“.

Dem Laien geht es auf der Tagung jedoch die meiste Zeit wie einem streikenden Lokführer: Man kommt nicht in die Spur und versteht nur Bahnhof. Etwa, wenn Günter Blobel über „Nucleo-cytoplasmic traffic“ referiert. Blobel ist Nobelpreis-, Anzug- und Fliegenträger, sein Vortrag hat Stil. Er gestikuliert elegant und illustriert seine Ausführungen mit sensationellen Trickfilmen, in denen Objekte vorkommen, die wie Quallen, Ufos oder Zitronenpressen aussehen. Blobel hat 1999 den Nobelpreis erhalten, für die Entdeckung eines Signalerkennungs-Partikels in Proteinen. Nach einer halben Stunde, in der Uneingeweihte nicht einmal ansatzweise begreifen, worüber der Mann überhaupt redet, sagt Blobel den Satz: „Aber das ist ja alles Basiswissen, jetzt kommen wir endlich zu einem interessanten Punkt.“

Viele Fragen bleiben offen, zum Bei-

spiel, ob Menschen mit Mikroben verwandt sind. Oder wie der Geist von Lindau wirklich aussieht. Manches lässt sich vielleicht gar nicht beantworten. Bei einer Fragestunde mit fünf Nobelpreisträgern will ein Mann aus Bangladesch wissen, ob Handystrahlen Magnetfelder erzeugen und ob das gefährlich sei für unsere Zellkerne. „Wir sind zwar Nobelpreisträger,“ antwortet Günter Blobel, „aber alles wissen wir auch nicht.“